Nr. 5 Mai 1933 16. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geschichte und Heimatkunde des märkischen und kölniſchen Sauerlandes

Beilage zur Weſtdeutſchen Volkszeitung

Schriftleitung: Stud.-Rat Dr. W. Schulte, Ahlen (Weſtfalen). — Druck und Verlag: Georg Pfeiffer G.m.b.H., Iſerlohn. Ohlſtr. 41-43 Fernſprecher 298 u. 299

Erſcheint monatlich. — Bezugspreis vom Verlag 2,40 Mk. jährlich, oder 1,20 Mk. halbjährlich. — Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Probe-Nummer gratis

Unsere Glocken

Von Prof. Dr. P. Sartori.

Wer nach langem Fernſein wieder in die Heimat kommt, findet vieles verändert, und manches, was ſeinen Augen vor Jahren lieb und vertraut war, entſpricht oft garnicht mehr ſeiner goldenen Erinnerung, ſondern kommt ihm dürftig, nüchtern und abgeblaßt vor. Aber zwei Dinge rühren ihm alsbald und unmittelbar mächtig ans Herz, ſtärker und mächtiger vielleicht als einſt, wo ſie ſeinem Ohre tägliche Gewohnheit waren: die mundartliche Rede ſeiner Landsleute und der Ton der Glocken von den heimatlichen Türmen. Bei ihrem Klang ſchleicht ſich ihm in Geiſt und Herz mit zwingender Gewalt die Erinnerung an Freud und Leid der Jugendzeit, an Arbeit und Feierſtunden, an allerlei Sehnſucht, Erhebung und Troſt. Denn alles hat der eherne Mund der Glokken begonnen und beendet, begleitet, geweiht und verſchönt.

Schillers großes, ſchönes Gedicht bringt die Beziehungen der Glocke zum Menſchenleben zu mitreißendem Ausdruck. Wie eng aber ihr Klang mit den Gefühlen, den Vorſtellungen und den Feſten des Chriſtentums, die Schiller beiſeite läßt, verbunden iſt, ſpricht Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“ (II Kap. 12) aus: „Wenn ich“, ſo ſagt er, „an einem Pfingſtmorgen auf einem Berge ſtehe in der kriſtallklaren Luft, ſo iſt mir das Glockengeläute in der fernen Tiefe die allerſchönſte Muſik, und ich habe ſchon oft darüber ſpintiſiert, durch welchen Gebrauch bei einer allfälligen Abſchaffung des Kirchentums das ſchöne Geläute wohl erhalten werden dürfte. Es wollte mir jedoch nichts einfallen, was nicht töricht und gemacht ausgeſehen hätte, und ich fand zuletzt immer, daß der ſehnſüchtige Reiz der Glockentöne gerade in dem jetzigen Zuſtande beſtehe, wo ſie fern aus der blauen Tiefe herüberklangen und mir ſagten, daß dort das Volk in alten gläubigen Erinnerungen verſammelt ſaß. In meiner Freiheit ehrte ich dann dieſe Erinnerungen, wie diejenigen der Kindheit, und eben dadurch, daß ich von ihnen geſchieden war, wurden mir die Glocken, die ſo viele Jahrhunderte in dem alten ſchönen Lande klangen, wehmütig ergreifend. Ich empfand, daß man nichts „machen“ kann, und daß die Vergänglichkeit, der ewige Wandel alles Irdiſchen, ſchon genugſam für poetiſch ſehnſüchtigen Reiz ſorgen.“ . . .

In einem der uns zugegangenen Berichte aus dem Unter-Elſaß ſteht zu leſen: „Im Beginn des Krieges war im Operationsgebiet das Glockenläuten unterſagt. Als nach etwa viermonatigem Schweigen die Glocke zum erſtenmal in Siegesfreude mit einſtimmen durfte, erklärte mir ein ſiebzigjähriger Alter mit Rührung: Man glaubte im Himmel zu ſein.“ Eine Frau aus Niederohne (Bez. Kaſſel), die mit ihrem Mann anderswohin gezogen war, kehrte, als ſie Witwe geworden war, dorthin zurück. „Es ließ mir keine Ruhe,“ ſagte ſie, „ich mußte unſere ſchönen Glocken wieder hören“ . . Die Heimatglocken ſind doch jedem am liebſten.

Schon vor dem Krieg freilich iſt bitter geklagt worden, daß ſtarke Gemütswerte des Glockengeläutes durch Einführung des elektriſchen Antriebes ausgelöſcht und erſtickt worden ſeien. Was wirtſchaftlich zweckmäßiger und billiger iſt, geht uns hier nichts an. Aber daß mit dem Aufhören des fröhlichen „Beierns“ und der je nach ihrem Anlaß ſo mannigfach unterſchiedenen Läutarten reichlich viel Gleichgültigkeit und Verſtändnisloſigkeit für das, was die Glocken ſingen und ſagen, eingetreten iſt, wer wollte das beſtreiten? Früher wußte jeder im Orte, ſobald das Läuten begann, um was es ſich handelte, ob Trauer oder Freude den Anlaß bot, ob ein neuer Erdenbürger geboren war, ein junges Paar zum Altar ſchritt, ein Mann, eine Frau oder ein Kind zur Erde beſtattet wurde, ob drinnen Feuer ausgekommen war oder draußen, ob Karfreitag oder Bußtag, oder die fröhlichen Feſte Weihnachten, Oſtern und Pfingſten eingeläutet wurden. Heute iſt das ergreifende Eingehen auf die Nöte und die Hochſtimmungen der Menſchenherzen zum an

---

vorzüglich ausgeſtattet, wie das die Druckerei
Hegner verbürgt. (Preis 3,90 RM.)

lch mühſelige Arbeit die Beſiedlung von Oed-
erfordert, die Schickſale, die ſich dabei bal-
malt Joſef Martin Bauer in dem Ro-
„Achtſiedel“ (Deutſche Buchgemeinſchaft,
n: in Halbleder 4,90 RM.) Acht Menſchen,
allen Richtungen menſchlicher Schickſalsſtürme
den Krieg zuſammengetrieben, wagen es, von
iſten eines Ruſſenlagers aus eine bayriſche
kolonie zu begründen. Das Werden und Wach-
dieſes Werkes geſtaltet der Dichter nach dem
hmus der Jahreszeiten, mit der verzweiflungs-
n Not einer Novembernacht beginnend. Wir
dann nicht nur die Saat der Arbeit rei-
ondern auch aus den zu Tode gehetzten Men-
neues Leben erblühen, und zwar um ſo rei-
und beglückender, je mehr ſie es verſtehen,
wieder Natur, d. h. echte Bauern zu werden.
erleben das deshalb ſo tief mit, weil der
r — ein kerniger Realiſt — an der uner-
chen Rauhheit der Natur nicht gefühlvoll vor-
t. Seine Sprache iſt herb, ja ſteinig wie
oden, dem hier der Segen abgerungen wer-
ſoll. So haben wir einen Zeitroman, der
eit, aus der er erſtand, überdauern wird.

erland. Heimatblatt für den süd-
hen Teil der Grafſchaft Mark. Her-
gegeben von Ferdinand Schmidt, Ar-
ar der Burg Altena. 10. Jahr. 1932. Ver-
und Archiv der Burg Altena.

Rat Thomée, der feinſte Kenner märkiſcher
r, hat Recht, wenn er in ſeinem Geleitwort
eſem Jubiläumsband ſagt, wer „die heute
enden zehn Jahrgänge von „Süderland“ mit
rund 2000 Quartſeiten auch nur flüchtig
lättert, muß überraſcht ſein von der Maſſe
eichhaltigkeit des darin aufgeſpeicherten ge-
chen Stoffes. Niemand, der ſich mit der
hte irgend eines heimatlichen Gewerbes der
ngenheit oder der Gegenwart befaßt, wird
ier vergebens nach einſchlägigem Material
n.“ In der Tat, Schmidt ſitzt an einer
lichen Quelle, die eigentlich erſt durch ihn
en in dieſen Blättern recht zum Fließen
t worden iſt. Das gibt „Süderland“ eine
igengeartete Stellung unter den heimatkund-
Zeitungsbeilagen. Wie die alte „Weſtphalia“
ws oder Tückings „Blätter zur näheren Kunde
falens“ und das noch ältere „Weſtphäliſche
in“ will es in erſter Linie Archivalien klei-
Umfangs — doch deshalb nicht geringer Be-
g — der Allgemeinheit zugänglich machen
urch wiſſenſchaftliche Aufſätze beſondere Fra-
er Heimatgeſchichte beantworten. Man muß
t für dieſe Arbeit um ſo dankbarer ſein,
es geſchickt verſteht, auch dem ſpröden Stoff
elbſt unter dem Aktenſtaub noch Leben zu
n. Auch der Nichtfachmann wird hier an

die alte Geſchichte originaliter herangebracht. Man muß auch dem Verleger Santz in Altena Dank dafür wiſſen, daß er dies ſicher nicht kleine Opfer eines wiſſenſchaftl. Beiblattes zu ſeiner Zeitung trägt. Wir weiſen alle Freunde heimiſcher Geſchichte auf dies wertvolle Unternehmen nachdrücklichſt hin.

Das Buch von deutſchen Glocken von **Paul Sartori**. Berlin und Leipzig 1932. Verlag Walter de Gruyter. 258 Seiten. Preis 12.— RM.

Als im Mai 1917 ein Heer deutſcher Glocken den heiligen Dienſt verlaſſen und ins Feld ziehen mußte, da rief eine Anzahl volkskundl. Vereine zur Sammlung und Aufzeichnung alles deſſen auf, „was ſich an Bräuchen und Sagen, Volksglauben und ſprachlichen Bezeichnungen an die Glocken anknüpft“. Das Ergebnis der Fragebogen hat der bekannte Meiſter volkskundl. Forſchung trotz der Ungleichmäßigkeit des Gebotenen, aber mit Unterſtützung anderer namhafter Forſcher in dem vorliegenden Werk verarbeitet. Die Kapitel (vom Stoff der Glokken und von ihrem Guß, Glockenweihe, Glockennamen, die Heiligkeit und Menſchlichkeit der Glocke, die Glocke als Geiſterſcheuche, die Wirkung der Glocke auf Fruchtbarkeit und Geſundheit, die Glocke im Dienſt der Kirche) ſind mit einer Sorgfalt bearbeitet, wie wir ſie bei Sartori ſo beſonders ſchätzen; jeder Satz wird in den kleingedruckten 58 Seiten „Anmerkungen“ genau belegt und z. Teil ſogar noch an Tatſachenſtoff erweitert. Nicht weniger rühmenswert iſt die überaus geſchickte, überſichtliche, auch Nebendinge erfaſſende Einteilung des rieſenhaften Stoffes. So haben wir hier eine Veröffentlichung vor uns, die den Liebhaber deutſchen Volkstums nicht nur vielſeitig belehrt, ſondern vor allem auch anregt, die gleichen Frageſtellungen auf die Glocken ſeines Orts anzuwenden. Dadurch wird ihm der Alltag ſinnvoller und dem Forſcher könnte auf dieſe Weiſe neues Material geſichert werden. In dieſem doppelten Sinne machen wir auf das ungemein gehaltreiche Werk empfehlend aufmerkſam; Mitglieder des Weſtf. Heimatbundes können es durch dieſen verbilligt beziehen. Der oben abgedruckte Auszug aus der „Einleitung“ gibt ein Beiſpiel für die gewinnende Darſtellungsweiſe des zwar gelehrten, doch gemütvollen Forſchers

Kauft

ein gutes westfälisches Buch

Münſter. Wieder wurde hier für Weſtfalen ein Ausnahmezuſtand geſchaffen. An anderen Orten der Monarchie hatte man ſich nicht minder ſcharf gegen die Regierung und für die in der Berliner Nationalverſammlung angeregte Steuerverweigerung ausgeſprochen, und doch waren nirgendwo Verhaftungen erfolgt. Weshalb man nun wieder und ausgerechnet gegen Weſtfalen mit beſonderer Schärfe vorging, war allen ein Rätſel oder auch kein Rätſel. Bereits im November hatte das Militär in Münſter eine harmloſe Verſammlung geſprengt und dadurch Unruhen hervorgerufen, die nur mit Blut gedämpft werden konnten. Noch aufgeregter wurde man nun in ganz Weſtfalen durch die völlig grundloſe Verhaftung des münſteriſchen Oberlandesgerichtsdirektors Temme. Das eigene Oberlandesgericht erließ gegen ſeinen Direktor ohne Begründung den Haftbefehl, und zudem noch in deſſen Abweſenheit. Temme, ins Zuchthaus geſperrt, lehnte das Oberlandesgericht Münſter als nicht zuſtändig ab und es pfiffen die Spatzen von den Dächern, daß der Juſtizminiſter deshalb die Akten zweimal an das Oberlandesgericht Paderborn geſchickt, aber auch zweimal von dieſem wieder zurückbekommen hatte! Wieviel Waſſer die Regierung damit auf die Mühlen der Demokraten gegoſſen hatte, zeigten dann ſofort die Wahlen im Januar 1849: In Münſter gewannen die Demokraten von 98 Stimmen 77, in Paderborn von 36 32, in Recklinghauſen von 12 11, in Olpe von 45 45. Das war die Antwort Weſtfalens auf die in Berlin wieder einſetzende Reaktion, die ſich durch die Auflöſung der Nationalverſammlung angekündigt hatte. Nur noch wenige Gebiete in Weſtfalen erklärten ſich mit der von neuem reaktionären Haltung Berlins einverſtanden. Eigentlich blieb nur die Grafſchaft Mark auch jetzt noch gefügig, wo dank Harkort die Demokraten trotz der vielen Arbeiter ſich noch nicht hatten durchſetzen können. Doch auch die königstreuen, für Preußen begeiſterten Markaner wandten ſich von Berlin ab, als ein Unerwartetes eintrat: Der König von Preußen ſchickte nicht nur das Parlament wieder nach Hauſe, er lehnte auch die ihm von der Frankfurter Nationalverſammlung angebotene Kaiſerkrone ab. Nun aber war nirgendwo der Kaiſerproklamation aufrichtiger zugejubelt worden, als eben in der Grafſchaft Mark. Nirgendwo hatte man zuvor ſchärfer als hier die Wahl des öſterreichiſchen Erzherzogs Johann zum Reichsverweſer abgelehnt, ſo ſcharf, daß mit dem übrigen Weſtfalen ein Bürgerkrieg darüber hätte ausbrechen können. Hatte doch z. B. in Münſter die Begeiſterung für den öſterreichiſchen Reichsverweſer einen derart antipreußiſchen Charakter angenommen, daß man die ſchwarz-weißen Fahnen herunterriß und offen Spottlieder auf Preußen ſang. In der Grafſchaft Mark verſtand man nun das Mißtrauen des Königs gegen die ihm ſo ehrlich angebotene Krone nicht, um ſo weniger, als auch die weſtfäliſchen Katholiken unter dem Einfluß des von ihnen gewählten Generals von Radowitz günſtiger über ein preußiſches Kaiſertum zu denken gelernt hatten. So ſtand nun, nach der geringſchätzigen Ablehnung der Kaiſerkrone, das geſamte Weſtfalen, alle, ſelbſt die Beſonnenſten, in furchtbarer Aufregung. Es ergreift einen noch heute, wenn man in den damaligen Briefen und Zeitungen lieſt, wie unſere Väter geradezu daran litten, daß die ſo nah vor der Erfüllung ſtehende Sehnſucht auf ein „Einiges Deutſchland“ wieder vernichtet ſein ſollte. „Wie das Kind nach der Mutterbruſt ſchreit“, ſchrieb E. M. Arndt im „Dortmunder Anzeiger“ und im „Hagener Kreisblatt“, „ſo ſchreit das deutſche Volk nach Einheit und Macht: es will nicht länger wie ein toter Klotz im Sumpf der Schmach daliegen, worauf alle Fröſche und Schlangen Europas herumſpringen und ihm Unehre machen können.“

Und mächtig brauſt des Alten Sang daher:

Ihr Könige gebt acht!
Was Ehr' im Leibe hat, ruft Einheit, Ehr'
und Macht
Und Tilgung langer deutſcher Schanden,
Es ruft und flucht aus allen Landen:
Ihr Könige, gebt acht!
Erbebt! Denn alles Volk ruft Einheit, Ehr'
und Macht,
Es ſchreit den Ruf in alle Winde,
Wo es den deutſchen Kaiſer finde.
Ihr Könige, gebt acht!
Schaut, horcht, woher es blitzt und kracht!

So trat nun alles, was die einzelnen bisher getrennt, ob ſie der Rechten oder Linken angehörten, in den Hintergrund. Die Stadtverordneten von Paderborn luden die Gemeinderäte ganz Weſtfalens zu einem Kongreß in Münſter ein. Nach den Sondereingaben einzelner Städte und Dörfer, nach der Adreſſe des Generalkongreſſes der konſtitutionellen Vereine Weſtfalens, nach den Bittſchriften ungezählter einzelner Körperſchaften wollte man nun den König noch einmal in einer Geſamtadreſſe beſchwören, das reaktionäre Miniſterium Brandenburg-Manteuffel zu entlaſſen und die von Frankfurt vorgeſchlagene Reichsverfaſſung anzunehmen. Der König aber fand in dieſem Augenblick nur Worte ſchroffſter Ablehnung. Das wurde deshalb verhängnisvoll, weil die demokratiſchen Clubs in Rheinland und Weſtfalen, inſpiriert von dem Frankfurter „Central-März-Verein“, ſich bereits angeſchickt hatten, die Reichsverfaſſung gewaltſam durchzuſetzen. Neben Düſſeldorf und Elberfeld ſollte für Weſtfalen Iſerlohn Ausgangspunkt der nun ausgeſprochenen Umſturzbewegung ſein. Dieſe ſollte auf der Linie Köln, Solingen, Düſſeldorf, Elberfeld, Hagen, Iſerlohn, Arnsberg, die Bevölkerung dahin führen, ſich durch Erſtürmung der Zeughäuſer die nötigen Waffen zu beſorgen. Selbſt aus Münſter kam der Aufruf: „Wer rückwärts ſchaut, der iſt verloren. Vorwärts! Wer noch ſchwankt, der bedenke, welch eine ungeheure Blutſchuld er dadurch auf ſein Haupt ladet.“ So war die Lage im Anfang Mai 1849. Ein Funke noch und die Exploſion war da.

Dieſer Funke aber war die Einberufung der weſtfäliſchen Landwehr gegen das aufſtändiſche Baden. Verblendet wie die Regierung war, wies ſie ſelber ausdrücklich auf den § 1 der Landwehrordnung hin, wonach die Landwehr nur „bei ausbrechendem Kriege und bei den jährlichen Uebungen“ zuſammen treten ſolle. Das brachte alles Maß zum Ueberlaufen: Nicht nur die Reichsverfaſſung und Königskrone abgelehnt, — nun ſollten auch noch Deutſche Volksgenoſſen wie Feinde betrachtet werden, die Männer ſollten Weib und Kind verlaſſen, um Könige von Napoleons Gnaden zu ſchützen gegen das eigene, deutſche, nach der Einheit ſich ſehnende Volk! Ausgerechnet im Lande Harkorts kam es zur offenen Revolution. Während in Paderborn die Wehrmänner nur die Fäuſte in der Taſche ballten und wenn auch unter Proteſtrufen ſich einkleiden ließen, wurde in Iſerlohn, dem Geſtellungsort für das ganze Gebiet von Hagen, Hattingen bis Bochum, am 10. Mai das Zeughaus geſtürmt und die Regierung für abgeſetzt erklärt. Ein republikaniſcher „Sicherheitsausſchuß“ nahm das Gebiet von Lüdenſcheid bis Soeſt ſieben angſtbewegte Tage unter ſein Revolutionskommando. Nur mit erdrückender militäriſcher Gewalt konnte die Regierung es niederzwingen. Gegen die eine Stadt Iſerlohn wurden aufgeboten das ganze Infanterie-Regiment 24, ein Teil der 17er, eine Batterie, die 7. Jäger und die 5. und 6. Ulanen. Da deren Kommandeur beim Einzug in die Stadt abgeſchoſſen wurde, kam es zu einem Blutbade, bei dem über 40 Bürger, unter ihnen auch Frauen, Greiſe und Kranke — man darf es ſagen — hingemetzelt wurden. Selbſt am Eigentum vergriffen ſich die Soldaten, wie ſpäter bei den Schwurgerichtsverhandlungen in Weſel feſtgeſtellt wurde. Das war das ſchreckliche und plötzliche Ende des Ringens um Einigkeit und Recht und Freiheit auf dem Land der Roten Erde. Die Reaktion war und blieb ſiegreich. Als das mit ſo großen Hoffnungen zu Frankfurt ins Leben getretene Parlament mit ſeinen Reſten nach Stuttgart überſiedelte, da waren bereits ſämtliche Abgeordnete für Weſtfalen ausgetreten, während die idealiſtiſchen Führer der „Iſerlohner Revolution“, wie man ſie fälſchlich genannt hat, ein beſſeres Vaterland in Amerika ſuchten, „mit dem Bewußtſein“, ſo ſchrieben ſie auf der Flucht und ihre Worte galten nicht nur für ſie, ſondern alle weſtfäliſchen Führer in dem Sturmjahr 48-49, „nur das Gute gewollt und redlich für das Wohl des Vaterlandes geſtrebt zu haben“.

Die kriegerischen Hallenberg

Von Dr. Karl Winkelhauſen.

In der erſten „Erblandsvereinigung“, welche
terſchaft und Städte des kurkölniſchen Sauerla
1437 zu wechſelſeitigem Schutz hauptſächlich g
die Willkürlichkeiten des Erzbiſchofs Diedri
errichteten, werden die Städte in folgender
nung aufgeführt: Soeſt, Brilon, Geſeke, Rü
Werl, Attendorn, Olpe, Menden, Warſtein, Ne
Callenhardt, Belecke, Medebach, Winterberg, H
lenberg und Schmallenberg. Daraus geht he
daß Hallenberg dem Rang nach zu den be
tendſten gehörte. Und doch war die Bevölke
dieſes Städtchens ſehr waffenfroh. Durch die G
lage des Orts und die dadurch hervorgeru
häufigen Fehden mit feindlichen Grenznachbarn
es bedingt ſein, daß den Hallenbergern eine
würdigkeit eigen war, die ſie von den and
Sauerländern unterſchied: man zeigte eine b
dere Vorliebe für den Soldatenſtand.

Als Beleg dazu mag folgende Stelle aus
Bangiſchen Chronik dienen: „Anno 1510 am S
tag Jubilate haben ſich die Alhierigen wegen
Rüſtung und Gewehrß verglichen. Dam
dann 40 der vornehmſten Bürger geſetzt auff
Pferdt und Crebß (Harniſch), 21 auf einen
undt Barte, 16 Bürger undt Bürgerß Söhne
auf Crebß und theils auf Armbroſte. In
annectiren ſie diß Gedinge, zum Fall ſothane
matur ſelbiger Zeit nicht genug wehre, ſolte
ſelbig nach Jedermanß Vermögen verbeſſert
den. Bei dieſer Verordnung deß Gewehrß
ich allein eine Handbüchſe, ſo Ewaldt Heinem
zuverordnet. Demnach ſeind faſt die erſten Schü
ſo ſich deß Schießenß von Wildt ſicher befli
geweſen Gerlach Bange, genannt Schmit, ſo
neß Vatterß ſel. Behauſung aufferbawet und
ſen Johanß Gerlach.“

Dieſem militäriſchen Geiſte entſprach es
auch, daß nach althergebrachter Sitte in Hal
berg niemand Bürger werden konnte, der
vorher im Militär gedient hatte. Es wurde dad
in den Einzelnen das Vertrauen auf ſelbſtän
perſönliche Kraft geſtärkt und zugleich in
Geſamtheit das Gefühl für ſtrenge Unterordn
Vor etwa hundert Jahren ſollten die ſeit me
ren Jahren ſtattgefundenen Aushebungen revid
werden. Um den Leuten des Amtes Medeb
den weiten Weg nach der Kreisſtadt Bril
zu erſparen, wurde Küſtelberg als Ort
Zuſammenkunft beſtimmt. In den dortigen,
ſo ſtarken Beſuch nicht eingerichteten Wirtſcha
lokalen gab es Gedränge und zuletzt eine be
Schlägerei, woran ſich beſonders die Hallenber
die unter der Anführung ihres Schultheiß
einem Tambour an der Spitze, in militäriſ
Ordnung erſchienen waren, ſtark beteiligten.
von dem Kommiſſar verordnete Einſchreiten

…rmerie war ohne Erfolg. Der alte Schultheiß
…r wurde herbeigerufen und über das Betra-
…einer Leute zur Rede geſtellt. Er verſprach
…ige Stillung des Aufruhrs und bewirkte dieſe
…infach dadurch, daß er ſeinen Tambour die
…mel rühren ließ. Die Hallenberger folgten
… Rufe ohne allen Verzug und ſtellten ſich
…ihe und Glied, um die Befehle ihres Füh-
…zu vernehmen. Er kommandierte: Marſch!
…ſie zogen mit ihm ab, ohne alle Widerrede.

…ran starb Annette?

Neue Forſchungsergebniſſe

…n auch ganz Deutſchland in Annette Droſte
…hülshoff mit Recht ſeine größte Dichterin
… ſo ſteht ſie doch uns Weſtfalen als Lands-
…in ganz beſonders nahe, und mehr noch als
…evölkerung anderer Teile unſeres Vaterlandes
…tigen wir uns gern mit allem, was ihr Le-
… und Leiden betrifft, überhaupt mit allem,
… den Menſchen Annette Droſte uns als ihren
…leuten näher bringt. Ueber die Frage, was
…ie Todesurſache Annettens anzuſehen iſt, hat
… der Medizinhiſtoriker Erich Ebſtein in ſei-
… Werke „Tuberkuloſe als Schickſal“ dahin ge-
…, daß auch für die Droſte „die Tuberkuloſe
…chickſals- und damit als lebensformende Krank-
… betrachtet werden müſſe. Dieſe allgemein ver-
…te Anſicht widerlegt jedoch jetzt der Ver-
… Gelehrte Dr. Walter K. Fränkel in der
…iziniſchen Welt“ und gibt hierbei unter Aus-
…ung feſtſtehenden Tatſachenmaterials für die
…tnis der Krankheit und des Todes der Droſte
…enswerte Aufſchlüſſe.

…ränkel zeigt aus verſchiedenen brieflichen Aeu-
…ngen der Droſte wie auch aus ihrer Lebens-
…rung, daß bei ihr eine Thyreotoxikoſe
…nden hat, aus der ſich auch das Erregte, Ge-
…, Unruhvolle und Unausgeglichene in dem
…n Annettes erklärt. Ein Jugendfreund der
…terin (v. Thielmann) erwähnt — was beſon-
… beachtet werden muß — das ſtarke Hervor-
…n der Augen, und das bekannte Bild Annet-
…, das ihre Schweſter Jenny, die ſpätere Frei-
… v. Laßberg, von Annette im 20. Lebens-
…gemalt hat, zeigt eine ſehr ſtarke Schwellung
…Halſes. Da dieſes Bild bekanntlich in der
…ition der freiherrlichen Familie Droſte von
…hoff als das naturgetreueſte der Dichterin be-
…net wird, hält Fränkel es für ſicher, daß ſich
…en Entwicklungsjahren bei Annette eine
…ildrüſenkrankheit eingeſtellt hat, aus
… Schwäche des Nervenſyſtems ohne weiteres
…erklären iſt. Auch die Kurzatmigkeit, an der
…Droſte zeitweiſe litt, bezeichnet Fränkel als ein
…fendes Symptom für das Beſtehen der Ba-
…ſchen Krankheit mit ihrer das Herz ſchä-

digenden geſteigerten Herztätigkeit. Das Meersburger Bodenſeeklima bewirkte ebenſo wie der Aufenthalt bei Verwandten in den Weſerbergen Linderung der Atembeſchwerden und Huſtenanfälle. Zum Schluſſe kommt Fränkel zu der ganz neuen Feſtſtellung, daß Annette Droſte nicht an einer Tuberkuloſe gelitten hat, und zwar weder an einer in der Jugend entſtandenen, noch an einer in ihren älteren Jahren. Sie ſei auch nicht an einem Blutſturz, an einer Hämoptoe, geſtorben. Ihre letzte Krankheit ſei vielmehr eine Embolie der Lunge geweſen als Folge einer thyreotoxiſchen Herzſchädigung. „Der Tod war die Folge einer zweiten Embolie aus der gleichen Urſache. Für Annette Droſte von Hülshoff war nicht Tuberkuloſe das Schickſal, ihr Weſen und Wirken wurde vielmehr geformt von der Erkrankung der Schilddrüſe.“

Kirche und Volkstum

Als auf dem „Sauerländer Heimattag“ 1930 zu Winterberg die von Georg Nellius komponierte plattdeutſche Meſſe von Chriſtine Koch vorgetragen wurde, als ein Jahr darauf auf dem Sauerländer Heimattag zu Eslohe der jüngſt verſtorbene Dompropſt Dr. Linneborn plattdeutſch predigte, mochte es mancher nicht verſtehen, daß ſo etwas „erlaubt“ ſei. Manche ſprachen engherzig von einer „Entweihung“ des Gotteshauſes. Sie wiſſen nichts von den innigen Zuſammenhängen zwiſchen Volkstum und Kirche. Die Folgen des Weltkrieges, die uns ein Trümmerfeld an nationalem Leben und mutterſprachlicher Kultur hinterlaſſen haben, haben die volkstumserhaltende Kraft der Kirche erneut ans Licht treten laſſen. Es iſt nur bei den ewig Unverſtändigen noch die Rede von der „internationalen“ Kirche, die kein Verſtändnis für die nationalen Belange der Volksgruppen habe. Solche Auffaſſungen haben ſich überlebt. Eine neuerdings mit Kraft entwickelte Literatur, unter der die Arbeiten von Georg Schreiber beſonders hervorgetreten ſind, kann die uralten Zuſammenhänge von Volkstum und Kirche in Heiligenkult, Liturgie und Brauchtum, aber auch in dem Eingehen der Kirche auf die nationale Eigenart herausarbeiten. Darüber hinaus ſteht durch umfaſſende Handbücher, wie das jüngſt erſchienene Werk von Theodor Grentrup, „Religion und Mutterſprache“ (Münſter, Aſchendorff) die zarte, uralte Rückſicht der Kirche für die Pflege der Mutterſprache im Religionsunterricht und Gottesdienſt immer deutlicher vor unſern Augen.

Es zeugt von einer erfreulichen Aktivierung dieſer uralten Kräfte der katholiſchen Kirche, wenn ihre Würdenträger für die Volksverbundenheit der Kirche beſonders bekümmert ſind. Sehr bemerkenswert iſt in dieſem Zuſammenhang die Neu-

Gutsherren, die nicht ſo einſichtig waren, wie der Graf Landsberg-Velen, der ſich mit ſeinen Bauern gütlich über Höhe und Art der Abgaben einigte. In Dülmen z. B. wurde das Schloß des Herzogs von Croy arg mitgenommen und im Gebiete von Paderborn wütete man vandaliſch gegen das Schloß zu Fürſtenberg, wo alles zerſchlagen und geſtohlen wurde, ſo daß hier auch eine an alten Urkunden reiche Bibliothek vernichtet ward. Wie ſpießbürgerlich-harmlos im übrigen hie und da die Märzbegeiſterung 1848 war, zeigt der Vorſchlag in dem „Dortmunder Anzeiger“, man möge den Straßennamen „Kukelke“ zu Dortmund in „Studentenſtraße“ ändern, weil Studenten den Thron des franzöſiſchen Königs umgeſtürzt, Studenten in München, Wien und Berlin ſich beim Freiheitskampf ausgezeichnet hätten.

Mit ganz anderm Ernſt und mit echter Leidenſchaft vollzog ſich demgegenüber die 48er Bewegung in den induſtriereichen Gebieten Weſtfalens, alſo in Bielefeld und Siegen, in Schwelm und Wetter, vor allem aber auf der Linie Iſerlohn—Hagen, wo ja auch die bäuerliche Bevölkerung ſtark gewerblich durchſetzt war. Hier traten die politiſchen Beſtrebungen hinter den wirtſchaftlich-ſozialen zurück. Dieſe enthüllten ſich immer deutlicher als die eigentliche Triebfeder alles politiſchen Tuns, woher es ſich erklärt, daß ſich die weitaus größte Zahl der weſtfäliſchen Anträge in Berlin und Frankfurt mit der ſozialen Lage in Weſtfalen befaßte, ſo, daß jede Gegend ihre beſonderen Wünſche vorbrachte. Man hat es deshalb damals und vielfach auch heute noch nicht verſtehen wollen, daß Friedrich Harkort ſich in dieſen ſozialen Kämpfen nicht derart eingeſetzt habe, wie man das von ihm glaubte erwarten zu können. Hier läßt man ſich jedoch von dem Schein trügen. Wenn Harkort ſeine berühmten Briefe an und gegen die Arbeiter ſchrieb, ſo nicht, um ihre berechtigten Forderungen zu unterdrücken, ſondern um ihre dunklen kommuniſtiſchen Glückſeligkeitsträume zu klären. Auch er, ſo verſichert Harkort, ſei „für Fortſchritt, aber mit dem Geſetz in der Hand, nicht mit Pflaſterſteinen. Hohe Achtung göttlicher und menſchlicher Geſetze, guter Unterricht, Fleiß, Ordnung: das ſind die Mittel, womit ein tüchtiger Arbeiter ſein Los ſicherſtellt; nicht aber die brutale Gewalt, die nur ein blindes Werkzeug iſt derer, die im Trüben fiſchen.“ Harkort meinte damit die demokratiſche Partei, die damals vornehmlich die Intereſſen der Arbeiter vertrat. Sie wurde zumeiſt von jungen Akademikern geführt, von Enthuſiaſten für „Menſchenbeglückung“ und „Völkerwohl“. Bezeichnenderweiſe war in Altena der demokratiſche Klub hervorgegangen aus dem Turnverein und der Liedertafel, nun mit der Loſung gegen „Schwarzröcke, Pfaffen, Ariſtokraten, Beamten, Reaktionäre“; in Lüdenſcheid hatte man ſich ſogar ſchon vor 1848 zu gleichen Zielen zuſammengetan. Bezeichnend für die Zuſammenſetzung der demokratiſchen Partei iſt aber auch, daß der Dichter von „Dreizehnlinden“, Fr. W. Weber, ſich 1848 zu ihr ſtellte, und zwar aus menſchlicher Teilnahme für die Armen und Leidenden, was ihm in ſeiner Driburger Heimat den Namen des „Roten Weber“ eintrug. Und doch hatte ſich ſonſt auch in den Ackerſtädten mancher Tagelöhner, mancher infolge Aufhebung des Zunftzwanges verarmte Handwerker den Demokraten angeſchloſſen. Das Organ der weſtfäliſchen Demokraten war der „Volksfreund“. Er erſchien in dem Vorort der weſtfäliſchen Demokratie, zu Bielefeld, unter dem klangvollen Fahnenwort „Freiheit, Wohlſtand, Bildung für Alle!“. Neben ihm erarbeitete ſich während des Jahres 48 noch eine zweite demokratiſche Zeitung immer mächtigeren Einfluß: „Die weſtf. Volkshalle“. Sie erſchien zu Münſter und wurde unter dem Wahlſpruch: „Alles durch das Volk!“ ſchließlich zum Hauptorgan der weſtfäliſchen Demokratie.

Dieſer in jeder größeren weſtfäliſchen Stadt wirkenden demokratiſchen Bewegung ſtanden in den evangeliſchen Orten die ſog. „Konſtitutionellen Vereine“ gegenüber. Die ſetzten ſich zuſammen aus den wohlhabenden Klaſſen, in Münſter aus Offizieren und Beamten; ſie waren konſervativ und meiſt ſo preußiſch, daß man ſie wie in Schwerte die „Preußen“ nannte. Ihr Organ war die „Kölniſche Zeitung“.

In den mehr katholiſchen Gegenden verfolgte mittlere Ziele die „Politiſche kath. Partei“. Sie war unter dem Druck der Kölner Wirren von allen die am beſten organiſierte und hatte unter dem Namen der „Piusvereine“ oft ausſchlaggebende Bedeutung. Ihre Organe waren der „Weſtfäliſche Merkur“ in Münſter und die mehr demokratiſche „Weſtfäliſche Zeitung“ in Paderborn. Das Programm der Katholiken war an ſich fortſchrittlich, doch nicht für eine Republik, weshalb es ſich je länger, je mehr zur Rechten neigte, obzwar echte Katholiken auch bei den Demokraten, ſogar den ganz Linksſtehenden, zu finden waren: man denke nur an Benedikt Waldeck! Durchweg mit den Zielen der katholiſchen Partei ſtimmten die der pietiſtiſchen Erweckungsbewegung im Minden-Ravensbergiſchen überein.

So verſchieden ſtark nun die Bewegung in dieſen drei Parteigruppen war, und ſo große, teilweiſe heftige Erregungen vorkamen, im Vergleich zu den bedrohlichen Tumulten der Rheinprovinz oder gar zu dem Aufſtand in Baden ſchien das Land der Roten Erde auch in den gefährdeten Gebieten kaum erſchüttert werden zu können. In der Tat, das Sturmjahr 48 wäre in Weſtfalen verebbt, hätte nicht Ende des Jahres die kurzſichtige Regierung das Feuer von neuem entfacht. Sie tat es im Dezember 48 durch die weit über Weſtfalen hinaus Aufſehen erregende Verhaftung von Teilnehmern des Demokratenkongreſſes zu

---

ßen Teil unmöglich gemacht und nicht mehr vorhanden. Noch immer vermag das aus der Höhe herniederbrauſende Geläute gewaltig zu wirken und zu packen, aber wenn nicht mehr Menſchenhände, ſondern mechaniſche Kräfte darüber walten, hat es doch viel von ſeiner Geiſt, Gemüt und Seele bewegenden Zauberkraft eingebüßt.

Möchte in alle Häuſer Gottes die wohlklingende, ernſt mahnende und freundlich einladende Glockenſtimme wieder eingekehrt ſein. Und möchten alle Chriſtengemeinden, denen das alte Geläute geblieben iſt, dieſen koſtbaren Schatz dankbar hüten und ſich und alle ihre Glieder von ihren Glocken in mitklingender Harmonie, als wohnte in ihnen ein fühlendes Herz, auf dem kurzen oder langen Wege von der Wiege bis zum Grabe in frohen und trüben Tagen wie von treuen und teilnehmenden Freunden begleiten laſſen

Das Jahr 1848 in Westfalen

Fortſetzung.

Wenn der Frühling ins Land zieht, dann regen ſich in unſeren Herzen Wünſche und Hoffnungen lebendiger als je, und wie draußen in der Natur jeder Tag näher zur Blüte treibt, ſo hoffen wir, daß auch im Leben ſelbſt, nach aller Not und Entbehrung, die Erfüllung unſerer Sehnſuchtswünſche nahe iſt. So, genau ſo wie wir heute, hofften unſere Vorväter im Frühjahr des Jahres 1848, daß nun endlich die große Wendung im ſtaatlichen Leben kommen müſſe, endlich ſich erfüllen würden die Wünſche, die ſeit den Befreiungskriegen nicht ſtille geworden.

Der Jubel wollte deshalb nicht enden, als der preußiſche König nicht bloß eine Verfaſſung verſprach, ſondern am 21. März 1848 verkündete, er wolle als konſtitutioneller König unter dem alten ſchwarz-rot-goldenen Banner auch ganz Deutſchland zu der von den Vätern erſehnten Einigung führen. Der Rauſch der Begeiſterung darüber weht uns noch heute an, wenn wir die weſtfäliſchen Zeitungen durchblättern, in die ſich nun nach Aufhebung der drückenden Zenſur ein Strom von Gedichten, Aufrufen, Anſprachen ergoß.

Schwarz die Vergangenheit,
Rot und freudig die Gegenwart,
Golden die Zukunft!

So lautet die immer von neuem variierte Melodie der jubelnden Freiheit. Wie grenzenlos der Enthuſiasmus war, zeigt eine Anzeige in der „Iſerlohner Zeitung“, wodurch die wohlhabendſten Bürger der Stadt bekanntmachten, ſie hätten ſich auf Abſchaffung der nichtsſagenden Prädikate „Hochwohl-“ und „Wohlgeboren“, „Hochlöblich“ und „Wohllöblich“ geeinigt: nun die neue Sonne über Deutſchland aufgegangen ſei, wollten ſie nichts mehr und nichts weniger ſein als „gute Bürger und als ſolche mit dem Vaterlande ſtehen und fallen“. Nicht weniger begeiſterten ſich auch die weſtfäliſchen Frauen für nationale Ideale: für Schleswig-Holſtein und für den Bau einer deutſchen Flotte wollten ſie ſilbernes Gerät und Goldſchmuck opfern, wie denn in Herford auch die „Frauenzimmer“, ſo heißt es, öffentlich an den politiſchen Verſammlungen teilnahmen, die nun über die Abgeordneten für die Berliner und die Frankfurter Nationalverſammlung berieten. Unter den 20 Abgeordneten, die Weſtfalen in die Paulskirche ſchickte, ſehen wir Männer, deren Name vom Rhein bis zur Donau Klang hatte: den General von Radowitz aus Berlin als Vertreter von Lippſtadt, Arnsberg, Neheim-Hüſten, Warſtein und Büren; Guſtav Meviſſen für Wittgenſtein, Siegen und Kirchhundem; den Pfarrer Frh. von Ketteler, der in Tecklenburg Rheine, Steinfurt und Warendorf mit allerdings nur knapper Mehrheit ſeinem Mitbewerber, dem Chefredakteur der Kölniſchen Zeitung, Brüggemann, vorgezogen war. Ausſchlaggebend bei den Wahlen zur Nationalverſammlung in Berlin war im übrigen — wegen der geringen Einwohnerzahl der Städte — die Landbevölkerung; und zwar ſetzte dieſe die ihr von der Geiſtlichkeit empfohlenen Kandidaten durch. Beſonders im Minden-Ravensbergſchen machte ſich dieſer Einfluß geltend. Es iſt nicht zuletzt dadurch erklärlich, daß — man wählte ja zum erſten Mal für ein Parlament — die einfachen Leute vielfach garnicht wußten, wer oder was ein Abgeordneter eigentlich ſei. In der Grafſchaft Mark meinten viele, man ſolle dazu doch einfach die Fuhrleute nehmen, die führen ja ſowieſo zur Frankfurter Meſſe und kennten die Wege gut. Wie unklar man bei der allgemeinen Freiheitsbegeiſterung auch ſonſt ſah, beweiſt die Polenbegeiſterung der weſtf. Preſſe, die die Mißhandlungen von Deutſchen in Poſen ohne weiteres in Kauf nahm! In gleichem Maße beſang man die Ungarn und ihre Freiheitshelden. Immerhin, es war eine Begeiſterung für das Hochziel der „Freiheit“.

Leider legten ſich jedoch bald dunkle Wolken darüber. Auf die Feſtgottesdienſte in den Märztagen folgten mancherorts Tumulte großen und kleineren Ausmaßes. Sie führten faſt überall zur Einrichtung von Bürgerwehren. Dieſe dürfen wir uns nicht zu unbedeutend vorſtellen; in Münſter z. B. belief ſie ſich bei einer Geſamteinwohnerzahl von 14 000 auf 2000 Wehrmänner. Im übrigen war die Kraft der Bewegung nicht in allen Teilen Weſtfalens gleich. Auf die Dauer blieb es im Münſter- und Paderbornerland ſogar ziemlich ruhig, wie auch in den damals noch ganz ländlichen Gebieten von Bochum, Witten, Dortmund, Hörde, Unna, Kamen, Hamm, Soeſt. Wo es hier zu Krawallen kam, da waren ſie gerichtet gegen die Juden als die Inhaber ſchwerlaſtender Hypotheken, gegen herriſche Beamte und gegen

jahrsanſprache, die der Erzbiſchof von Breslau, Kardinal Bertram, am 1. Januar 1933 gehalten hat, und die jetzt in Druck vorliegt. In einem hohen Lied auf die Volksverbundenheit der Kirche ſprach er u. a. folgende Mahnung zur volkstumsmäßigen Geſtaltung des Gottesdienſtes aus: „. . . Heute ſei die Frage geſtattet: wird auch dem Volksgeſang in der Mutterſprache voll und ganz die gleiche Pflege wie dem lateiniſchen Geſang gewidmet? Wir alle ſchätzen gewiß Gewiſſenhaftigkeit in der Befolgung der kirchlichen Vorſchriften im liturgiſchen Geſang. Aber gilt nicht auch vom religiöſen Lied der Grundſatz: Mutterſprache, Mutterlaut, wie ſo wonneſam, ſo traut? Wer Volksverbundenheit kennt, weiß auch, wie innig die aktive Teilnahme am Gottesdienſt im Lied der Mutterſprache ſich entfaltet. Ganz beſonders für das ſchlichte Volk. Da walten Bedürfniſſe und ungeſchriebene Forderungen der Seelſorge, die unſere größte Aufmerkſamkeit verdienen. Mehr noch als aus den begeiſterten Worten meines Lehrers Hettinger weiß ich aus eigener Erfahrung eines jahrzehntelangen Prieſter- und Biſchofslebens, welche unerſetzlichen Werte im religiöſen Geſang der Mutterſprache ruhen: Werte an Bildung und inniger volkstümlicher Andacht, Werte an Glaubensfreude und Glaubensmut, Werte an Troſt und Erhebung, die koſtbarer ſind als Kirchenſchmuck und ſtrahlende Kunſtwerke“.

Auch ein Dienst an der Heimat

Ein Blechdienſt tut not.

Alle Bachläufe, Ufer, Böſchungen, Hecken, Berghänge und Waldränder liegen voll Gerümpel, als Urkunden der Zeit und herrlich mitanzuſehen, wo man Fremde erwartet. Der Augenblick iſt jetzt gekommen, wo jede Gemeinde an einem verſteckten, leicht erreichbaren Ort ihre Abfallſtelle errichtet.

An Bäumen, Zäunen, Hütten, Häuschen, an Scheunentoren und Telegraphenſtangen, an Mauern und Brücken hängt verroſtetes Reklameblech in Maſſen, flattern Fetzen von Zirkus- und Zigarettenplakaten, die keinen Sinn mehr haben. Weg damit!

Am Stadteingang ſtehen Baracken, das Abbrechen nicht mehr wert. Fort! Im Bahnhofsgelände verfaulen ehemalige Eiſenbahnwagen, die auch zum Kohlenſchuppen zu verlottert ſind. Das Zündholz dran! Dicht vor dem Tunnel liegt ſeit vielen Jahren der Bergauswurf. Baut Straßen damit! An der Eiſenbahnböſchung könnten Lupinen blühen, aber Flaſchenſcherben leuchten im Morgenrot bis zum jüngſten Tage. Ein verwunſchener alter Garten ſchlummert hinter verfallenem Gemäuer. Warum nicht eine Schmuckanlage machen aus die-

ſer verwilderten Natur? Aber ſachte, bitte
mit ehrfurchtsvoller Hand! Denn Natur ſol
tur bleiben, kein „Schmücke dein Heim“
Seit Großvaters Zeiten liegt eine Fabrik in
mern am Ortsrand, die Siedlermaterial
Morgen ſchon könnte hier ein Randſiedler
Leben friſten, friſches Leben ſprießt und
Mäuler ſchreien nach einem Stückchen Br
Fußgängerpfade baut der SGV.
Gemeinden könnten, zu ihrem eigenen
entlang den Flüßchen einen freien Wanderw
zu ihren Orten eröffnen, dann wäre der
nicht mehr dem Autoverkehr ausgeſetzt.
die Autoumgehungsſtraßen können „Beckumer
den, wenn auch hier wieder der Rechenſchieb
Technikers das letzte Wort hat. Das letzte
in ſolchen Dingen haben die Heimatvere
Sonſt ſind wir alle bald ſo weit, daß
Kapellentürmchen umlegt, weil es den Blic
farbenprächtige Benzinplakat verhinderte.
len wir doch ein Wort mitreden, wir fahr
ber auch Auto und wiſſen, was Heimatſin
was Unſinn iſt.“

Wir haben dieſen temperamentvollen,
Sauerland abgeänderten Worten Alfons
maiers in den „Badiſchen Blättern für
kunde“ nichts hinzuzufügen!

Heimatbücher

Friedrich Schnack gehört zu unſeren
Erzählern. Seinen Waldroman „Sebaſtia
Wald“ haben wir vor längerer Zeit als ein
lich edle Dichtung rühmen können. Der
gende neue Roman „Das neue Land“ iſt mi
cher Dichterkraft geſchrieben, nur daß un
mal mehr noch als die Poeſie der Geſtaltun
zugrundeliegende Problem ſelber packt: Ein
Gutshof iſt heruntergewirtſchaftet: der ver
Gutsherr kann trotz ſtärkſter Anſtrengung un
noch ſo gewiſſenhaftem Verantwortungsbew
die Beſitzung nicht mehr retten. Da —
Anweſen bereits anfängt zu verkommen —
ein hochherziger Geldgeber die Möglichkeit,
einer Siedlergruppe neu bewirtſchaften zu
Das Schickſal dieſes einen Gutes iſt ein
Der Adel iſt den Anforderungen der neue
nicht mehr gewachſen, das bis dahin
Proletariat der Großſtadt tritt ſein Erbe a
nicht im Sinne des Bolſchewismus, ſonde
einer Arbeitsgemeinſchaft mit dem alten
die eine neue wirtſchaftliche und menſchlich
kunft heraufführt. Die Meiſterſchaft Schnack
in die Seelen ſeiner Menſchen blicken zu
überzeugt uns von der Löſung des Problem
betrachten es ebenfalls als ein Symbol, da
kaufmänniſcher Verleger, ſondern der Karita
lag in Freiburg im Br. dieſen Roman

Bettfedern
Deutsches christlich Bettfederngroßhaus
Rudolf Blahut, Eisenstein 417, Bayerwald (Ostmark)

Fabrik-Reste
Rohweiße Baumwollstoffe für Wäsche, Futter usw. .... 1 Pfund RM. –.75